

Gegen die Enge

Hansgeorg Stengel galt in der DDR als Instanz für Satire, Ironie, und tiefere Bedeutung. Nach 1990 kämpfte er gegen die Reform der Rechtschreibung. Vor 100 Jahren wurde er in Greiz geboren.

Hansgeorg Stengel legte Wert darauf, kein Sachse zu sein. Im Grunde war er sowieso vor allem eines: Stengel. Der Mann mit der herausragenden Nase entwickelte sich samt provozierender Eitelkeit und Nachnamen zur ostdeutschen Marke satirischer Betrachtungen, veröffentlichte Bücher wie „Stenglisch for you“, „Der rettende Stengel“, „Die feine stenglische Art“ oder der „Unschuldstengel“.

Hatte er ausreichend gestengelt, legte er auf einen zweiten Fakt wert: Er sei Vogtländer. Aber einer aus Thüringen und keinesfalls aus Sachsen. Den Menschen im Nachbarland attestierte er ein grundsätzliches Mundartproblem. Wo andere Völker über Lippen verfügten, stecke beim Sachsen eine Knautschzone. Und die würden keine Wörter verlassen, sondern nur weiche Signale. Beispiel: „Der Deich sei landesweit ein Wall gegen Fluten, nur in Sachsen gleichfalls ein Goldfischteich und eine Backmasse, vorzugsweise für Stollen.“ Wenn der Satiriker derlei Sätze am Schreibtisch formulierte oder auf der Bühne zelebrierte, saß ihm immer der Schalk im Hirn. Doch nicht nur den Sachsen bescheinigte er einen miesen Umgang mit Alphabet und Syntax. „Die Deutschen können nicht deutsch sprechen“, meinte er. Zudem lehnte der Sprachkritiker die Rechtschreibreform von 1996 ab. Die sei nötig wie ein Kropf. Beispiel: „Das Känguruh ist zum Känguru verkümmert. Die Alb, früher rau, reduziert sich auf rau. Schön und gut. Aber wo bleibt die Konsequenz? Sollten wir uns nicht auch an Milchku und Handschu gewöhnen? Und warum H-Tilgung nicht auch bei Borstenvie, Hirschgewei, Kostümverlei, Haferstro, Wasserflo und schadenfro?“

Schon lange bevor Sebastian Sick den Dativ als Mörder des Genitivs entdeckte,

zog Hansgeorg Stengel gegen Sprachschluderei zu Felde. Regelmäßig veröffentlichte er in regionalen Zeitungen seine glossenhaften „Wortadella“-Beiträge. Er war zeitlebens Sammler von widersinnigen Formulierungen, Stilblüten und grammatischen Verirrungen. Dabei meinte er vielsagend: „Den Deutschen schwimmen die Fälle davon.“ Außerdem beschäftigte sich Stengel mit Palindromen und veröffentlichte dazu 1984 das Buch „Anasusanna“.

Am 30. Juli 1922 in Greiz in der Brauhausgasse 5 geboren, nahm der Buchstabenakrobat schon als Schüler der Oberrealschule das Leben nicht besonders ernst. Er jonglierte lieber mit Deutschvokabeln, reimte sich zusammen, was für ihn zusammen gehörte und veröffentlichte als Vierzehnjähriger erste Gedichte in Lokalzeitungen. Gern nahm er das kleine „Versengeld“ als Anschubfinanzierung für ein Studium der Journalistik. Doch daraus wurde zunächst nichts.

Nach dem Abitur zog ihn 1941 die Wehrmacht ein, er diente als Nachrichtenoffizier. 1945 geriet er als 23-Jähriger bei Verona in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Anfang 1946 in die Heimat zurückgekehrt, trat er dem „Schutzverband Deutscher Autoren“ bei, schrieb humoristische Feuilletons und Gedichte für die Zeitschrift „Roland in Berlin“, ab 1948 für „Ulenspiegel“ und „Frischer Wind“, dem

späteren „Eulenspiegel“. Anfang der 1950er-Jahre zog der Greizer nach Ostberlin, um als festangestellter Redakteur für die Satire-Zeitung zu arbeiten. Und endlich klappte es auch mit dem Studieren. Er absolvierte ein Journalistik-Fernstudium an der Karl-Marx-Universität Leipzig und legte lebenslang großen Wert darauf, nicht bloß Kabarettist oder Satiriker zu sein, sondern diplomierter Journalist.

Bereits in den 1950er-Jahren verfasste Hansgeorg Stengel Texte für das Kabarett „Distel“ und startete ab 1971 seine Karriere als Solokabarettist. Als Vortragskünstler seiner Texte legte er nach eigener Aussage rund 80.000 Kilometer jährlich durch die DDR zurück. Der Autor veröffentlichte ein Buch nach dem anderen, 50 Titel umfasst sein Gesamtwerk. Allein der Leipziger Kinderbuchverlag verlegte 15 Kinderbücher von ihm. Das erfolgreichste ist das zusammen mit dem Illustrator Karl Schrader verfasste Kinderbuch „So ein Struwwelpeter“, das sich bis heute gut eine Million Mal verkaufte. Stengel selbst bezeichnete es als sein Lieblingsbuch. Ihm imponierte die fröhliche Anarchie und Lust an der heiteren Reimerei. Beispiel: „Buckelkrumme Hexenmuhme, / ausgedörrte Butterblume, / Schleiereule, Haubenwachtel, / Gute Nacht, Du alte Schachtel!“ Sein lyrisches Vermächtnis erschien in dem Band „Dicht an dicht“, der alle Gedichte des Autors vereint, die er

ganz im Geiste seiner Vorbilder Erich Kästner, Joachim Ringelnatz und Wilhelm Busch schrieb.

Den Gebrauchsdichter, wie er sich selbst bezeichnete, verband letztlich dennoch viel mit Sachsen. Er trat hier oft auf, heiratete nach der Scheidung 1984 ein Jahr später seine zweite Ehefrau in Görlitz. Seinen 75. Geburtstag feierte der Thüringer mit Publikum samt MDR-Fernsehaufzeichnung bei einem Auftritt auf Burg Stolpen. Dabei wurde er nicht müde zu erwähnen, dass das Fernsehen der DDR ihn selten auftreten ließ, weil er es ablehnte, dass ein Zensor vorher sein Manuskript las. Die Erinnerung würzte er mit einem Reim: „Die ewig Gestrigen sind uns verhasst / die ewig Morgigen sind eine Last / entschließen wir uns, um den Tag zu nützen, / uns auf die ewig Heutigen zu stützen.“

Mathias Stengel, Sohn aus erster Ehe, verwaltet heute die Buchrechte seines Vaters. Selbst jahrelang Journalist bei der „Berliner Morgenpost“, weiß er um das schwierige Geschäft mit gedruckter Lyrik und Satire. Der „Struwwelpeter“ würde sich nach wie vor gut verkaufen, sagt er, aber sonst gebe es keine Neuauflagen der alten Werke, und keiner seiner acht Tonträger wurde je wieder veröffentlicht. Um so schöner sei es, dass der Märkische-Verlag Wilhelmshorst zum 100. Geburtstag das „Poesiealbum 186 – Hansgeorg Sten-

gel“ wieder herausgeben würde. Erstmals erschien das Heft 1983 im Verlag Neues Leben. Cheflektor Wolfgang Sellin schrieb damals über Stengel: „Er haßt Aufgeblasenheit, Hohlheit und Falschmünzerei und bekämpft sie mit sprachlicher Genauigkeit und wortgewandten, wörterumprägenden, wortverändernden Formulierungen, die schärfere Konturen in Begriffe bringen. Zustände erhellen, Umstände deutlicher machen, zum Anderssehen auffordern, den Spaß am Wortspiel wecken und nolens-volens zum eigenen Spiel mit der Sprache ermuntern.“

Den gesamten Nachlass seines Vaters brachte Mathias Stengel vor drei Jahren in 30 Umzugskartons in das Thüringische Staatsarchiv Greiz. Allerdings habe er bis heute nicht gehört, dass die Korrespondenzen, Manuskripte, Handschriften und anderen schriftlichen Hinterlassenschaften in irgendeiner Weise wissenschaftlich bearbeitet worden seien. Immerhin werde die Greizer Stadtbibliothek aber zum 100. Stengel-Geburtstag am 30. Juli eine Lesung veranstalten. Außerdem gibt es einen Stadtrundgang zum Geburtshaus, und die Neuauflage des „Poesiealbums“ wird präsentiert.

Stengel hinterließ indes nicht nur Literatur und Schallplatten mit Witz und feinen Reimen, sondern überraschte zudem mit seinen politischen Ambitionen – und männlicher Potenz. Zum einen trat er 1998 im Bundestagswahlkreis Greiz, Altenburger Land für die PDS als Kandidat für den Bundestag an. Zum anderen offenbarte er Zeit seines Lebens nicht alles. 1984 stellte der Dresdner Conférencier OF Weidling im DDR-Fernsehen beim „Treff mit OF“ fest, Stengel habe drei Kinder. Der antwortete lachend: „Ja, drei registrierte.“ Tatsächlich gab es noch zwei weitere Söhne. „Weder meine Schwester noch die zweite Frau meines Vaters und auch ich wussten, dass er noch zwei weitere, sogenannte Tourneekinder hatte. Das erfahren wir erst nach seinem Tod. Er war bis zuletzt für Überraschungen gut.“